

Zur Phänomenologie nicht-sprachlichen Denkens Oder: Wie denken Primaten?

Dieter Lohmar, Husserl-Archiv, Universität zu Köln, 50923 Köln,
e-mail: Dieter.Lohmar@uni-koeln.de

Mein Beitrag ist an folgenden vier Thesen orientiert:

These 1: Die menschliche Sprache ist ein System der Repräsentation von Erinnerungen, Erkenntnissen und Absichten. Es lassen sich aber prinzipiell auch andere Systeme der Repräsentation derselben Gegenstände mit vergleichbarer Leistung vorstellen. Ich meine damit vor allem nicht-sprachliche Repräsentationssysteme, z.B. das szenisch-phantasmatische System, das durch Wiederaufruf von Erinnerungen und Erkenntnissen sowie deren Manipulation Schlußfolgerungen aus ihnen und auch die Planung der Zukunft erlaubt. Dies ist der Sinn der These vom nicht-sprachlichen Denken.

These 2: In bestimmten Hinsichten gibt es zwingende Argumente für die Existenz solcher nicht-sprachlicher Systeme der Repräsentation beim Menschen und auch bei höher cerebralisierten Primaten. Dies wird für den Menschen aus seiner Evolutionsgeschichte verständlich und für Primaten aus deren faktischen kognitiven Leistungen einsichtig.

These 3: Es läßt sich mit phänomenologischen Mitteln ein nicht-sprachliches System der Repräsentation in unserem eigenen Bewußtsein aufweisen. Genauer: Menschen gebrauchen gleichzeitig (dual-modal) verschiedene Systeme der Repräsentation, d.h. neben der Sprache auch noch ein ‚älteres‘, nicht-sprachliches Repräsentationssystem aus phantasmatisch produzierten, szenischen Vorstellungen, zusammen mit Gefühlen und Gesten. Dieses Repräsentationssystem hat im Prinzip dieselbe Leistungsfähigkeit wie das sprachliche System.

These 4: Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass auch die nicht-menschlichen Mitglieder der Primatengruppe dasselbe nicht-sprachliche Repräsentationssystem kognitiver Inhalte verwenden, wie wir.

Zur 1. These: Der Begriff eines Repräsentationssystems

Zuerst werde ich den sehr allgemeinen Begriff eines „Repräsentationssystems für kognitive Inhalte“ (kurz: Repräsentationssystem) erklären. Dieser Begriff ist ein Allgemeinbegriff, der eine Leistung des Bewußtseins bezeichnet, von dem die Sprache nur ein einzelnen Fall darstellt. Unsere Lautsprache ist zwar - soviel wir heute wissen - bei allen unterschiedlichen Ausprägungen dennoch einzigartig, aber sie ist keineswegs das einzige System der Darstellung, das dazu in der Lage ist, sich präzise auf Erkenntnisse zu beziehen, d.h. auf die Eigenschaften von Gegenständen (und Personen) sowie auf die wahrscheinlichen Folgen von Ereignissen.

Dennoch kann man die Leistung eines Repräsentationssystems am besten am Beispiel der Sprache erläutern: Ein solches System soll uns dazu in die Lage versetzen, eine genaue Vorstellung von Gegenständen, ihren Eigenschaften, Sachverhalten sowie von Ereignisfolgen (mit ihrer zugehörigen Wahrscheinlichkeit) zu bilden, und dies auch dann, wenn wir zugleich keine angemessene

Anschauung von diesen Erkenntnis-Gegenständen haben. Dieser Begriff von Denken ist sehr einfach und man möchte vielleicht auch sagen, etwas anspruchslos. Dies ist aber durchaus mit Absicht so konzipiert, denn es geht mir um eine Leistung, die beim Menschen und bei hochentwickelten Tieren vergleichbar ist.

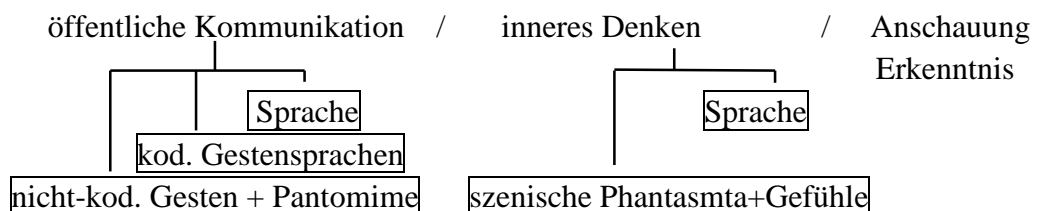
Ein nicht-sprachliches Repräsentationssystem ermöglicht uns, über die sozusagen „wichtigsten Inhalte des Alltags“ nachzudenken. Mit der Fähigkeit zu denken ist aber nicht unbedingt auch die zweite Leistung der Sprache bereits verbunden, nämlich dass wir mit Hilfe dieses Repräsentationssystems auch mit anderen darüber sprechen können. Es ist also eine unmittelbare Folge der allgemeinen Konzeption von Repräsentationssystemen ist die Einsicht, dass diese beiden Funktionen, die für unsere gesprochene Sprache voneinander untrennbar erscheinen, durchaus voneinander getrennt sein können. Auf diese Weise sind wir mit einem begrifflichen Werkzeug ausgestattet, das es uns ermöglicht auch über eine Art von Denken zu sprechen, das nicht auf der Ebene der öffentlichen Kommunikation ausdrückbar ist.

Die These von der Möglichkeit eines Denkens, das sich nicht der Sprache, sondern anderer Mittel der Repräsentation bedient, wird auch von der phänomenologischen Theorie der Bedeutung unterstützt, so wie wir sie in der 1. Logischen Untersuchung finden. Dies habe ich an anderer Stelle gezeigt.¹

Die phänomenologische Theorie der bedeutung-gebenden Akte ist als Verständnis-Grundlage sowohl für das einsame Denken als auch für die öffentliche Kommunikation geeignet. Das Verhältnis von eigener anschaulicher Erkenntnis und der Möglichkeit, einen Repräsentanten für diese Erkenntnis zu wählen, hängt in dieser Theorie nicht davon ab, dass es die Sprache ist, die als bedeutung-tragendes Medium gewählt wird. Man kann mit dieser Bedeutungstheorie auch die Verwendung nicht-sprachlicher Repräsentationssysteme für die öffentliche Kommunikation (wie z.B. Gesten) verständlich machen. Es gibt aber auch Repräsentationssysteme, wie z.B. das später erläuterte szenisch-phantasmatische System, die lediglich für das „einsame Denken“ tauglich sind.

Die einzige Bedingung, die solche alternativen Repräsentationssysteme erfüllen müssen, ist, dass sie auf der Grundlage eines Trägers fungieren, der jederzeit im innerlichen Vorstellen oder in der äußerlich mitteilbaren Weise produziert werden kann. Also bieten sich folgende Alternativen an: Sprache, kodifizierte Gestensprachen, Gesten + Pantomime, innerliches szenisch-phantasmatisches Vorstellen.

Übersicht:



Daher ist ein Repräsentationssystem eine Bedingung dafür, dass wir denken können. “Denken” im engeren Sinne bedeutet also, folgende vier wesentliche Leistungen vollziehen zu können:

1. Erkenntnisse anschaulich haben zu können

2. Mit Hilfe des R-Systems Erkenntnisse behalten zu können und auch wieder neu zu einer präzisen Vorstellung machen zu können
3. Andere Erkenntnisse aus vorangegangenen Einsichten abzuleiten
4. Unsere Erkenntnisse im Geist so zu manipulieren, dass sie für die Gestaltung unserer künftigen Handlungen nutzbar werden

Ich muss Erkenntnisse also mit der Hilfe eines R-Systems wieder vorstellen können, und sie auch manipulieren können, sie z.B. mit anderen möglichen Situationen verbinden können, die mögliche Folgen, mögliche Hindernisse, mögliche Lösungen des Problems enthalten. *Denken* ist nicht nur das Wieder-Aufrufen des Inhalts einer Einsicht, sondern vor allem der handelnde Umgang damit.

Die bisherige Argumentation spricht für eine nur loose Verbindung der Sprache mit der eigentlich grundlegenden Fähigkeit, Erkenntnisse wirklich anschaulich haben zu können. Für die nur oberflächliche Verbindung unserer Sprache mit dem Erkennen spricht auch die Möglichkeit, die Sprache, die wir im Denken verwenden, schnell und leicht zu wechseln: Wenn man sich einige Tage in einem Land aufhält, dessen Sprache nicht die eigene ist, die man aber dennoch gut spricht, dass man beginnt, in der fremden Sprache auch zu denken. Offenbar ist die Verbindung zwischen dem Denken und seinem jeweiligen Repräsentationssystem nicht so fest.

Für das Vorhandensein eines Repräsentationssystems auf der Basis von nicht-kodifizierten Gesten, die zusammen mit Mimik und Lautmalerei zur öffentlichen Kommunikation geeignet sind, spricht ebenfalls einiges. Stellen Sie sich vor, dass Sie in einem fremden Land sind, dessen Sprache Sie nicht sprechen und Sie müssen einem Taxifahrer klarmachen, dass Sie zum Flughafen wollen. Wir in dieser Situation sofort in pantomimischer Darstellung, leibbezogener Gestik und Lautmalerei unseren Wunsch mitzuteilen. Dies ist aber sehr aufschlussreich: Die Schnelligkeit, die grosse Sicherheit und die fraglose Selbstverständlichkeit, mit der wir dies tun, zeigt uns, dass dieser Modus der Repräsentation eine tiefere Schicht unserer Kommunikationsfähigkeit darstellt. Es scheint sogar möglich, dass dieser gestisch-pantomimische Modus der Repräsentation *immer* in uns fungiert. Metaphorisch gesprochen, „schläft“ der gestisch-pantomimische Modus der Repräsentation nicht. Denn er muss nicht erst geweckt oder erinnert werden, er springt sofort an die Stelle der Sprache ein und füllt deren Funktion in der öffentlichen Kommunikation. - Dies ein Beispiel für nicht-sprachliche öffentliche Kommunikation.

Zur These 2. Es gibt Argumente dafür, dass es notwendigerweise nicht-sprachliche Repräsentationssysteme geben muss

Mit der hier vorgetragenen Theorie nicht-sprachlicher Repräsentations-Systeme lässt sich ein grosses Rätsel der menschlichen Evolutionsgeschichte lösen. Es geht dabei um eine Erklärungslücke, die durch die Einsicht entstanden ist, dass die gesprochene Sprache (und ihre Begriffe) ein sehr junges Phänomen ist. Es gibt sie seit höchstens 150.000 Jahren. Das entscheidende Fundstück für diese Einsicht und die Datierung der Sprachfähigkeit ist das Zungenbein des *homo sapiens sapiens*, das als Leitfossil für die Sprachfähigkeit gilt. Es wurde bislang kein Exemplar gefunden, das älter als ca. 120.000 Jahre ist. --- Aus der Analyse des Lebensstils

früher Hominiden weiss man andererseits aber genau, dass es in der Entwicklungsgeschichte des Menschen zeitlich schon weit früher leistungsfähige, mentale Mittel zum vorausschauenden Planen und zur Organisation gemeinschaftlichen Handelns gegeben haben muss, und zwar seit etwa 2 Mio. Jahren.

Denn spätestens *homo erectus*, (*homo egaster*, *homo rudolfiensis*) der vor 2,5-1,8 Mio. J. als erster Hominide die ganze Erde besiedelte, muss über leistungsfähige Formen der innerlichen Repräsentation von Einsichten und auch über Mittel zur Kommunikation verfügt haben. Insbesondere die Besiedelung lebensfeindlicher Regionen mit starken Klimaschwankungen (Nordeuropa) setzt vorausschauendes Denken, umfangreiche Kooperation, soziale Institutionen sowie die präzise Tradierung von Expertenwissen voraus. All das ist aber offensichtlich ohne den Gebrauch einer leistungsfähigen Lautsprache möglich gewesen, denn diese erscheint erst mit dem modernen Menschen *homo sapiens sapiens* vor 120-150.000 Jahren.

Der Schluss ist unabweisbar, dass es beim Menschen nicht-sprachliche Repräsentations-Systeme gegeben haben muss, und zwar sowohl solche, die zum einsamen, innerlichen Denken brauchbar sind, als auch solche, die zur äusseren Kommunikation verwendbar waren. Eine einflussreiche Richtung der Evolutionstheorie vermutet, dass es für die äussere Kommunikation die Gestensprache war, die dies ermöglicht hat.² Für das R-System des einsamen Denkens gibt es aber bislang noch keine brauchbaren Hypothesen. Wir wissen nur, dass es ein solches System gegeben haben muss.

Deshalb liegt die Frage nahe, ob dieses nicht-sprachliche R-System auch heute noch im Bewußtsein des Menschen arbeitet oder ob es mit dem Auftreten der Sprache verschwunden ist. Wenn es noch arbeitet, dann müßte es sich als eine immer noch fungierende Unterschicht des sprachlichen Denkens aufweisen lassen, z.B. mit den Mitteln der Introspektion und Reflexion, also mit phänomenologischen Mitteln.

Im werde im folgenden Kapitel aufzeigen, dass im menschlichen Bewusstsein auch heute noch ein nicht-sprachliches Repräsentations-System kognitiver Inhalte arbeitet, und zwar ist es ein System, welches mit szenischen Phantasma und Gefühlen operiert (und mit der nachempfindenden Vorstellung des Empfindens, Fühlens und Wollens anderer Personen).³ Eine vergleichbare These, nämlich, dass es ein begrifflich basiertes high-level System neben einem einfacheren low-level System gibt, die im menschlichen Bewußtsein die gleiche mentale Leistung des Denkens erbringen, ist bereits 1975 von den Kognitionspsychologen P.C. Wason und J. St. B. T. Evans aufgestellt worden⁴

Der zweite Teil meiner These behauptet, dass sehr wahrscheinlich auch unsere unmittelbaren Verwandten im Tierreich, d.h. die Primaten ein nicht-sprachliches Repräsentations-System haben. Seit etwa 40 Jahren sammeln sich die Erkenntnisse über die bemerkenswerten mentalen Fähigkeiten von Primaten. Ich werde sie nur - ohne Belege - nennen: Primaten haben ein Wissen um die Eigenschaften von Gegenständen und die wahrscheinliche kausale Folge von Ereignissen. Dies ermöglicht Ihnen auch, Werkzeugkulturen zu entwickeln. Diese Traditionen können, wie man heute weiss, auch über lange Zeiträume aufrecht erhalten werden (Nüsseknacken seit 4300 Jahren). Schimpansen und Bonobos können Symbolsprachen und auch kodifizierte Gestensprachen erlernen, die es ihnen ermöglichen sinnvolle 2-3 Wort-Sätze zu bilden. Sie haben eine Vorstellung von Ereignissen,

die in der Zukunft liegen und auch eine Vorstellung von moralischen Verpflichtungen. Sie sind Individuen mit einer Geschichte und Charakter. Zudem haben sie eine Vorstellung von ihrer äusseren Erscheinung und den wahrscheinlichen Schlüssen, die andere Gruppenmitglieder aus ihrem Verhalten, ihrer Mimik und Gestik ziehen werden. Sie sind in der Lage, ihre äussere Erscheinung zur Manipulation der Überzeugungen und des Verhaltens anderer Personen strategisch einzusetzen (Täuschung, z.B. durch vorgetäushtes Humpeln). Es gibt weiterhin verschiedene Arten technischer, sozialer und politischer Kooperation bei Primaten.

Weil diese Fähigkeiten der Mitglieder der Primatengruppe durchaus mit menschlichen Fähigkeiten vergleichbar sind, erlaubt uns die Einsicht in die prinzipielle Möglichkeit von nicht-sprachlichen Repräsentations-Systemen, auch Hypothesen darüber zu formulieren, wie höher entwickelte Primaten denken können. Damit aber diese Hypothesen nicht bloße Erfindungen sind, müssen wir die Aufgabe der phänomenologischen Analyse nicht-sprachlicher Repräsentations-Systeme genauer fassen: Wir müssen versuchen, zu entdecken, auf welche Weise wir selbst immer noch wie Tiere denken.⁵

Man könnte nun Folgendes einwenden. Nehmen wir an, dass diese Thesen zutreffen, dass also Primaten weitgehend in demselben Modus denken, in dem Menschen auch noch (aber nicht nur) denken, dann müssten nicht nur die grundlegenden kognitiven Fähigkeiten, sondern auch die kulturellen und technischen Leistungen beider Arten auf vergleichbarer Höhe sein. Das ist aber nicht der Fall, denn es gibt faktisch sehr grosse Unterschiede in Technik und Kultur. Wie Michael Tomasello argumentiert, kann die öffentliche Kommunikation den Erwerb, die Bewahrung und die Weitergabe von technischen und sozialen Werkzeugen in einem unvergleichlichen Maße verbessern.⁶ Jede technische und institutionelle Erfindung hat eine lange Geschichte ihrer Schritt-für-Schritt-Verbesserungen und belegt damit den unschätzbaren Beitrag der öffentlichen Kommunikation für die Erhaltung und die Weitergabe solcher Erfindungen. Der grosse faktische Unterschied von Menschen und Primaten beruht daher auf dem kommunikationstechnischen Vorzug der Sprache und weist nicht auf höhere mentale Leistungen zurück.

Zur 3. These. Phänomenologischer Nachweis eines nicht-sprachlichen Repräsentations-Systems im menschlichen Bewußtsein (Tagtraum)

Mein Nachweis verlangt keine Apparate, sondern nur Reflexion auf den Inhalt unseres Bewußtseins: Wir wissen, dass wir oft phantasmatische Szenen als Ausdruck von Wünschen und Befürchtungen verwenden. Unsere Tagträume drücken in szenischen Phantasma für uns in einsamer Beziehung dasjenige aus, was wir wünschen oder befürchten. Solche Tagträume sind aber nicht nur Ausdruck und Darstellung, sondern zugleich auch ein handelnder Umgang mit Problemen.

Erst durch die Veränderung und Manipulation der vorgestellten Szenen werden Tagträume zu einem Mittel des Denkens, das uns hilft die Lehren der vergangenen Erkenntnisse für die Gestaltung der Zukunft einzusetzen. Es erübrigt sich zu erwähnen, dass wir in Tagträumen wach sind und dass wir in ihnen normalerweise keine Sprache zur Darstellung verwenden. Sie machen die Vergangenheit - auch die unseres Scheiterns unserer Niederlagen - für die Zukunft nützlich.

Thema unserer Tagträume sind Wünsche und Befürchtungen hinsichtlich der höchstrelevanten Ereignisse unseres Lebens. Man könnte daher vermuten, dass sie sich nur mit der Zukunft beschäftigen. Das ist aber nicht der Fall, denn diese Wünsche und Befürchtungen sind meistens anhand von Erlebnissen verbildlicht, die wir aus eigener Erfahrung besitzen (bzw. erlitten haben). In diesen phantasmatischen Szenen erproben wir gleichsam unsere möglichen Handlungsoptionen. Wir „spielen sie durch“, d.h. wir erproben, welche Wege zur Erreichung eines Zieles oder zur Vermeidung der drängenden Probleme brauchbar sind. Und in diesem experimentellen Durchspielen der Optionen liegt bereits ein handelnder Umgang mit Problemen.

Dieses szenisch-phantasmatische und zugleich stark gefühlsgefärbte Leben nimmt einen grossen Teil unseres wachen Bewusstseins ein. Allerdings geben wir uns darüber selten Rechenschaft. Ich nenne einige Beispiele: Das schlaflose Sich-Sorgen-Machen angesichts drängender Herausforderungen oder Ungewissheiten ist eine bekannte Form dieses szenisch-phantasmatischen Bewusstseinslebens. Ebenso gibt es vielfältige Formen der Erfolgs-Phantasien. Ich verweise aber auch auf empirisch-psychologische Untersuchungen, denen zufolge gesunde erwachsene Männer alle paar Minuten einmal an Sex denken, und der Modus dieses Denkens ist keineswegs begrifflich. In diesen szenischen Episoden unseres Bewusstseinslebens treten die sprachlichen Ausdrücke irgendwie in den Hintergrund, und zwar zugunsten von bildhaften Elementen.⁷ Natürlich können wir auch über unsere Wünsche und Probleme sprachlich nachdenken. Menschen benutzen also mehrere Systeme der Repräsentation zugleich und übereinander gelagert.

Wie steht es mit Primaten hinsichtlich der Fähigkeit zu solchen Tagträumen? Hierzu gibt es, soviel ich weiss, noch keine empirischen Untersuchungen. Wir wissen aber, dass die meisten höher entwickelten Säugetiere Träumen können. Sie zeigen Handlungsansätze und Emotionen in den Phasen ihres Schlafs, die wir - interpretierend - mit Träumen und Emotionen verbinden können. Wir dürfen also davon ausgehen, dass es das szenisch-phantasmatische System der Repräsentation auch bei Primaten gibt.

Auch unsere Gefühle können wir als ein Teil-System des nicht-sprachlichen Repräsentations-Systems interpretieren. Sie scheinen sich aber nur als ein solches Teil-System zu eignen, denn es scheint so, als ob Gefühle immer an Gegenstände oder Ereignisse gebunden sein müssen, damit sie die Funktion der Repräsentation übernehmen können. Die einzige Voraussetzung für die Funktion von Gefühlen als Teil eines Repräsentations-System ist, dass Gefühle sowohl in einer vorliegenden Situation originär empfunden werden können, und dass wir sie auch in Abwesenheit der originären Anschauung produzieren können. Aber dies ist der Fall, das Gefühl der Wut erfasst mich mit Urkraft in einer bestimmten Situation, und ich kann es in einer abgeschwächten Form auch empfinden, wenn ich nur an diese Situation denke. In beiden Fällen „sagt“ mir das Gefühl etwas über den Wert des Ereignisses und den Wert der darin vorkommenden Dinge. In einem angenehmen Erlebnis „bedeutet“ das Gefühl des Angenehmen das Erstrebenswerte des Erlebnisses.

Ein weiterer Aspekt der durch Gefühle dargestellt werden kann, ist die Zeit-Dimension: Furcht weist auf ein zukünftiges Ereignis hin, Bedauern auf die Vergangenheit usw.

Auch die meisten Tiere haben Gefühle. Dies wird schon aus der Tatsache einsichtig, dass das limbische System, welches die Gefühlsaspekte des Bewusstseins verarbeitet, in einer Schicht zwischen dem Kleinhirn und dem Grosshirn liegt. Aus der Sicht der Gehirnphysiologie könnte man sagen, dass das Gefühl das basalste Repräsentations-System ist. Primaten besitzen also ebenfalls Gefühle als Teil-System ihres nicht-sprachlichen Repräsentations-Systems.

Zurück zum Tagtraum: Unsere Tagträume leisten in eigenartiger Weise eine konsistente Darstellung der Wünsche und Ängste, in denen wir alltäglich leben. Einerseits sind sie daher ein Spiegel der Relevanz-Ordnung von Ereignissen, die sich zwischen den Polen dessen befindet, was unbedingt passieren soll und dem, was auf keinen Fall passieren darf. Tagträume leisten aber noch mehr als eine Darstellung: Sie sind nämlich bereits ein handelnder und denkender Umgang mit meinen Handlungs-Optionen. - Anders als Träume verlangen die Tagträume zu ihrem Verständnis keine aufwendige psychoanalytische Hermeneutik (zumindest auf den ersten Blick). Ausserdem respektieren sie - ebenfalls anders als nächtliche Träume - die Identität, Kausalität und Zeitordnung von Ereignissen (KIZ). Auch aus diesem Grund können sie als ein denkender Umgang mit der Realität gelten.

Man könnte aber gegen die These des Denkens in Tagträumen auch einwenden, dass Tagträume durch unsere Phantasie völlig frei gestaltet sind und dass sie deswegen auch nicht an den Ernst der Realität und der Probleme gebunden sind. Ehrliche Selbstbeobachtung zeigt jedoch, dass dies meistens nicht der Fall ist. Irgendwie sind wir in der Gestaltung unserer Tagträume gebunden. Man könnte die Gegenteilse der freien Gestaltbarkeit der Tagträume etwas modifizieren, indem wir behaupten, dass nur die Tagträume, die unsere Wünsche verbildlichen, frei gestaltet werden können und die Tagträume, die unsere Ängste verbildlichen, im Gegensatz dazu gebunden sind. Beide Arten von Tagträumen sind wohl irgendwie gebunden.

Besonders rätselhaft erscheint uns die Tatsache, dass wir manchmal immer wieder dieselben Sorgen- oder Wunsch-Tagträume haben. Auch hier scheinen wir also „irgendwie“ unfrei zu sein. Eventuell könnte das faktische Weiterbestehen der alltäglichen Relevanz-Ordnung unserer Wünsche und Nöte durchaus verständlich machen, dass wir unsere Tagträume wiederholen müssen. Hierbei ist zu beachten, dass ein Tagtraum zwar immer wiederholt wird, aber dass es dabei auch immer wieder kleine Modifikationen gibt. Wie läßt sich das verstehen? Meiner Meinung nach stellen diese Modifikationen sozusagen meine Handlungsoptionen dar.⁸

Hierzu ein alltägliches Beispiel: Stellen Sie sich vor, dass Sie in einer Situation von einer unverschämten und aggressiven Person bedrängt werden. Sie geben dann seinem Drängen wider besseres Wissen nach. Anschließend werden sie diese Situation immer wieder in Tagträumen wütend rekapitulieren. Dabei kann man aber bemerken, dass sich in jeder Wiederholung immer wieder kleine Variationen finden, die z.B. allmählich ihr Verhalten verändern und variieren. Nach ein paar Durchgängen bemerken sie plötzlich: So hättest Du dich verhalten müssen, dann wäre der unverschämte Kerl damit nicht durchgekommen! Es handelt sich also um einen *denkenden Umgang* mit der problematischen Situation, der mir es eventuell bei nächsten Mal ermöglicht, mich erfolgreicher zur Wehr zu setzen. Dasselbe gilt auch für erwartete Ereignisse.

Der besondere szenische Modus des Tagtraumes läßt daher eine Deutung des Tagtraums als „alter Modus“ des Denkens zu: Mache ich mir z.B. Sorgen im

Modus des Tagtraums, dann kommen die Sachen, Personen und Handlungskonstellationen darin in bildlicher Darstellung vor. Der szenisch vorgestellte Inhalt der Sorgen wird präsent, aber immer wieder in kleinen Variationen. Dabei stellen sich gelegentlich auch mögliche Lösungen der Probleme in glückhaften Wendungen der Szenen dar. Dies zeigt die Funktion des Tagtraums als ein nicht-sprachlicher Modus des Denkens, in dem alle Fragen, Einsichten und Probleme gedanklich sozusagen bewegt werden können.

Aus einem systematischen Gesichtspunkt, sieht man, dass es nur eine begrenzte Zahl von Themen gibt, über die gruppenlebende, hochentwickelte Primaten nachdenken können müssen:

1. Gegenstände, ihr jeweiliger Zustand, ihr Nutzen, ihre übliche Verwendung (z.B. als Werkzeug), ihr individuell erfahrener und auch gefühlter Nutzwert sowie der durch Gruppenwertung und Tradierung festgelegte, kulturelle Wert.

2. Ereignisse in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, mit ihrem gefühlten Wert für mich und ihren wahrscheinlichen Folgen.

3. Andere Personen mit ihren Empfindungen, Gefühlen, Überzeugungen und ihre praktischen Absichten im Hinblick auf mich oder andere Gruppenmitglieder.

Ich denke, dass es nicht so schwer ist, für die beiden ersten Typen von Vorstellungen Beispiele zu finden und überlasse dies Ihnen.

Es scheint aber auf den ersten Blick schwierig zu sein, sich den Charakter von Personen und ihre wahrscheinlichen Absichten im Zusammenspiel möglicher Koalitionen mit anderen Personen bildlich vorzustellen. Aber die phantasmatisch-szenische Darstellung bietet eine einfache Lösung: Ich erinnere mich z.B. an einen besonders unangenehmen und brutalen ehemaligen Mitschüler. Dabei habe ich sein Gesicht mit finsterner Miene auf mich schauend vor mir, die Fäuste geballt und bereit zuzuschlagen. Aber dieses „Bild“ ist kein einfaches Erinnerungsbild, es erschöpft sich nicht in einem Anblick dieser Person. Eigentlich stelle ich dabei eine vollständige, charakteristische Szene vor, in der auch ich vorkomme, mit Schmerzen von seinen Schlägen und in der Angst vor weiteren. Diese Szene zeigt einen zentralen Teilaspekt seines Charakters und seines künftigen Verhaltens.

Auch die wertenden Reaktionen anderer auf eine zukünftige Handlung von mir kann ich leicht verbildlichen. Denke ich an meine problematischen Pläne, dann sehe ich meine Frau und meine Eltern mit besorgtem Gesicht vor mir. Aber dies überzeugt mich nur, weil es mich an eigenen Erfahrungen erinnert.

Die szenische Darstellung der Haltung und des Verhaltens einer Person muß aber nicht so eindimensional sein wie in dem Fall meines Klassenkameraden. In der Regel gibt es zahlreiche Facetten im Charakter anderer Personen, die auch alle irgendwie darstellbar sein müssen. Wie ist diese Vielfalt von möglichen Haltungen darstellbar? Denken Sie dazu an einen Kollegen, mit dem Sie öfters gut zusammenarbeiten, der aber auch gelegentlich mit besserwisserischem Hochmut auftritt. Beide „Gesichter“, d.h. beide Teilaspekte seines Charakters, tauchen nacheinander oder auch ineinander changierend vor meinem inneren Blick auf und lassen mich den Plan überdenken. Der Möglichkeitscharakter des Vorgestellten ist dabei in dem Ineinander zweier „Gesichter“ des Anderen enthalten. Man könnte hierin auch eine nichtsprachliche Form der logischen Operation des „oder“ sehen. Auch die Haltung zu anderen Personen und die möglichen Koalitionen unter bestimmten Konstella-

tionen lassen sich so darstellen, denn die charakteristischen Szenen sind beliebig erweiterbar.

Der Nutzwert von Gegenständen und der Charakter von Personen kann sich auch verändern. Auch dies schlägt sich in der charakteristischen Szene nieder. Besitze ich z.B. ein Auto, das des öfteren defekt ist, dann modifiziert sich meinen Erfahrungen entsprechend die darstellende charakteristische Szene. Vor allem im Gefühl werden die schlechten Erfahrungen gespiegelt: Ich stelle das Auto dann nicht mehr in der frohen Erwartung zuverlässigen Nutzens vor, sondern mit der freudlosen Erwartung des Schadens und zusätzlicher unwillkommener Probleme. Analog kann sich die szenische Darstellung der Charakteraspekte eines Menschen positiv oder negativ verändern und entsprechend bereichern.

Ich fasse zusammen: Mit dem szenisch-phantasmatischen Denken habe ich in unserem eigenen Erleben einen „alten“ Modus des Denkens aufgezeigt. Die eingeflochtenen Seitenblicke auf die anderen Primaten zeigen dann, dass diese sehr wahrscheinlich auch diese Art des Denkens beherrschen (These 4). Der Nachweis jedoch, dass Primaten wirklich auf diese Weise denken, müssen andere Wissenschaften erbringen. - Ein weiteres Anliegen meiner Analyse war, die Grenzen der Bedeutung der Sprache für das menschliche Denken aufzuweisen. Die Sprache ist nicht das einzig mögliche und sie ist auch nicht das einzige tatsächlich fungierende Repräsentations-System im menschlichen Bewusstsein. Zudem erscheint es wahrscheinlich, dass die eigentlich grundlegenden Leistungen des Erkennens und der Konstitution von Wirklichkeit auf tiefer liegenden Funktionen beruht, die auch heute noch diese Leistung erbringen.

Anmerkungen:

-
- ¹ Vgl. D. Lohmar: XXXX
 - ² Vgl. M. C. Corballis: *The gestural Origins of Language*. In: *American Scientist* vol. 87 (2/1999), p. 138-145. Diese These wurde im 17. Jahrhundert von Condillac aufgestellt und in den Jahren nach 1970 von dem Anthropologen Gordon W. Hewes vertreten.
 - ³ Zu dem Hinweis auf das Einfühlen vgl. meine Studie: *Mirror Neurons and the Phenomenology of Intersubjectivity*. In: *Phenomenology and Cognitive Science* 5, 2006, 5-16.
 - ⁴ Vgl. hierfür die Beiträge von P.C. Wason and J. St. B. T. Evans: *Dual Processes in Reasoning?* In: *Cognition* 3 (1975), 141-154; Johnathan St. B. T. Evans: *The Psychology of deductive Reasoning*. Routledge & Kegan Paul, London 1982, Ch. 12; Jonathan St. B.T. Evans: *In two minds: dual-process accounts of reasoning*. In: *Trends in Cognitive Science* Vol. 7 (2003), 454-459. Einen Überblick über die verschiedenen dual-process Theorien bieten Keith E. Stanovich and Richard F. West: *Individual Differences in Reasoning: Implications for the Rationality Debate?* In: *Behavioral and Brain Sciences* Vol. 22 (2000), Issue 5, 645-726, Ch. 6. - Schon die Psychoanalyse Freuds analysiert alternative Repräsentationsmodi.
 - ⁵ Das Letzte ist eine wertvolle Untersuchungsrichtungen für die Phänomenologie der Zukunft. Nur auf den ersten Blick scheint es so, als ob man sich mit diesen Untersuchungen zu weit vom Kerngebiet der Phänomenologie, d.h. der Bewusstseinsanalyse entfernt. Dies ist nicht der Fall, wie bereits ein Blick auf Husserls Theorie der vorprädikativen Erfahrung zeigt: Diese Erfahrung ist vorprädikativ, weil sie unterhalb der Leistungsstufe der Sprache möglich ist.
 - ⁶ Vgl. hierzu Michael Tomasello: *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*. Frankfurt a. M. 2002.
 - ⁷ Dies ist auch in nächtlichen Träumen der Fall. Vgl. Symons, Donald: *The stuff that dreams aren't made of: Why the wake-state and dream-state sensory experiences differ*. In: *Cognition* 47 (1993), 181-217.
 - ⁸ Dieser „Wiederholungszwang“ kann mit der nötigen Anmessung des Ausdrucks an ein wirklich bestehendes Problem zusammenhängen, das wir nicht verfälschen dürfen. Er kann aber auch auf eine Leistungsbeschränkung des Tagtraums als Repräsentations-System hinweisen: Er erlaubt keine endgültige Erledigung und Fixierung der Lösung bzw. Entscheidung in einem rein symbolischen Medium.